

Die Schweizer Bloggerin der Stunde haust neben einem Sexkino an der Langstrasse. «Ich hatte mega Glück, dass ich die Wohnung bekommen habe», plaudert die Zürcherin, während sie im Wohnzimmer im Blümchenrock Pfefferminztee serviert. «Schlafen geht halt nur mit Ohropax, aber das ist voll okay.»

Yonni Meyer ist ein Phänomen. Die Frau, die ihre Schreibkünste erst auf einem Facebook-Profil ausprobierte, ist mittlerweile zur Buchautorin aufgestiegen. In der Social-Media-Welt heisst sie Pony M. Ihre Themen sind eine schäumende Melange aus Alltagsgeschichten. Sie beklagt sich über Drängler im Tram, schreibt über Liebe und Gewichtsprobleme. Immer emotional, oft mit einem Augenzwinkern und Zürischnure. «Das war alles gar nicht so geplant!», sagt sie. Denn eigentlich ist die 32-Jährige ausgebildete Psychologin. Noch bis vor einem Jahr sass sie im Aargauer Büro einer Personalvermittlung und verhalf Akademikern zu einem Job. Doch als sie «nur so zum Spass» ihre Pony-M.-Facebook-Seite erstellte und die ersten Texte postete, stiess sie damit auf eine überwältigende Resonanz. Die Begeisterung lässt sich wohl auch damit erklären, dass sie virtuell das Bedürfnis vieler auslebt, im Alltag einmal den Zeigefinger zu erheben und den Sittenverfall anzuprangern. So schreibt sie im Text «Heute will ich vom Anstand reden» von einer Begegnung mit einer dünnlippigen Migros-Kassiererin: «Auf mein «Adieu und einen schöne Tag folgte ein «Mhm». M-fucking-HM. Geht's eigentlich noch? Was soll das heissen, «Mhm»? «Mhm, ich habe verstanden, dass du dich verabschiedet und mir einen schönen Tag gewünscht hast? Oder «Mhm, dir auch»? Oder «Mhm, verpiss dich jetzt, Alte?»»

Zum öffentlichen Schreiben inspiriert hat sie ein weiteres Web-Phänomen, Zukkihund alias Rafi Hazera, der mit schweizerdeutschen Sprüchen auf Huskyfotos seine Web-Karriere los-

Vom Bloggen leben

300 000 mehr oder minder aktive Blogs gibt es laut der Kommunikationsagentur Zeit schweizweit. Blogger, die allein von ihren Posts leben können, sind rar. Weit über die Landesgrenzen bekannt ist die Ex-Miss-Schweiz-Kandidatin Kristina Bazan mit ihrem Mode-Blog «Kayture». Dieses finanziert sich vor allem über Kooperationsverträge mit Premium- und Luxusmarken. Blogger, die dank ihrem Engagement Buchverträge ergatterten konnten, gibt es auch vereinzelt. Die Apothekerin «Pharmama» veröffentlichte im Rowohlt-Verlag «Gibt es diese Pille auch in Grün?». Das Buch basiert auf Alltagsgeschichten aus der Apotheke, von denen sie seit sechs Jahren auf ihrem Blog schreibt. (vay.)

trat. Im analogen Leben sind die beiden Internettierchen beste Freunde. Als Hazera auf die Pony-M.-Seite verlinkte, wuchs deren Fangemeinde rasant. Mittlerweile liken sie 38 000 Menschen. Lädt Yonni Meyer einen Text hoch, bekommt sie dafür meist Tausende Daumenhochs, Shares und Kommentare. Ihr Brief an einen Facebook-Kommentator, der sie wüst beschimpfte, weil sie ein Bild ohne Make-up online stellte, war im Juli einer der meistgeklickten deutschsprachigen Texte im Web.

Facebook statt Blog

Wie lässt sich dieser Erfolg erklären? Zum einen aus der Art der Texte. Jeder fühlt sich auf irgendeine Art angesprochen, wenn er oder sie von Alltagsanekdoten, aber auch den grossen Themen wie Liebe liest. Der Stil ist schnörkellos, teilweise vulgär und in Umgangssprache abgefasst und erinnert an die «Magazin»-Kolumnen von Michèle Roten. Zum Zweiten ist es die Wahl von Facebook und nicht eines klassischen Blogs als Sprachrohr: Was auf den ersten Blick stümperhaft wirkt - ellenlange Texte in das Statusfenster seines Facebook-Profiles pressen -, hat sich als perfektes Mittel herausgestellt, effizient ein Massenpublikum zu erreichen. Immerhin hat knapp jeder zweite Schweizer ein Facebook-Konto. Dass Yonni Meyer kein klassisches Blog startete, wie ihr wohl viele PR-Experten geraten hätten, hatte einen pragmatischen Grund: «Ich hab gar nicht gross nachgedacht und auf Facebook veröffentlicht, weil ich da nur einen Knopf drücken musste.» Es störe sie daher ein wenig, wenn sie als Bloggerin bezeichnet wird. Kolumnistin oder Autorin sei ihr lieber.

Likes allein zahlen in der analogen Welt keine Mieten. Darum fiel Yonni Meyer die Entscheidung, ihren gutbezahlten Job zu kündigen und ganz auf das soziale Netzwerk zu setzen, nicht leicht. Erst nachdem sie einige Kolumnen-Verträge mit Onlineportalen wie Watson abgeschlossen hatte, entschied sie sich, fortan ihre Passion zum Beruf zu machen. «Obwohl ich



nun halb so viel verdiene wie früher, könnte ich nicht glücklicher sein. Was mir an Geld fehlt, wird mir in Lebensqualität ausgezahlt.»

Die Liebe zum Schreiben hat der im zürcherischen Benken aufgewachsenen Autorin ihre Mutter mitgegeben. Auf eine andere Art prägte sie ihr Vater. «Er ist ein Exempel an Güte, Toleranz und Offenheit. Das habe ich von ihm.» Stolz zieht sie eine gerahmte Foto aus Kindertagen mit ihm aus dem Regal. «Ich gehe wie er immer zuerst vom Guten aus. Das hat zwar Nachteile, aber ich bin lieber

«Was soll das?»

Yonni Meyer ist die digitale Anstandsdame der Schweiz. Ihre Facebook-Posts begeistern ein junges Publikum nicht mit Klatsch und Sex, sondern mit moralischen Debatten. **Von Vanessa Sadecky**



KILIAN J. KESSLER

«Ich habe einen moralischen Anspruch. Nur lustige Geschichten würden mich nicht befriedigen.»

Das klamaukverwöhnte Facebook-Publikum liebt auch diese Texte. So mausert sich Pony M. immer mehr zum Gegenentwurf des Internet-Trolls. Man könnte auch sagen zur digitalen Anstandsdame. Wobei die neuen ernsteren Geschichten ebenfalls auf persönlichen Erfahrungen basieren, doch Meyer schafft es, den Seelenstrip zu umgehen und nicht zur schreibenden Kim Kardashian zu mutieren: «Man liest zwar in einem Text, dass ich depressiv war, wann und wo, lasse ich aber aus.»

Junge weibliche Fans

Mit dem Vorwurf der Nabelschau hat sich Pony M. mittlerweile arrangiert. Sie bekennt, dass dies ein zentraler Teil ihrer Arbeit sei. Dass sie damit nur unterhalten wolle, verneint sie. Es ist offensichtlich, dass das Image der immer lustigen Knalltüte nicht wirklich ihrem Wunschbild in der Öffentlichkeit entspricht. Denn da ist die Zeit vor ihrer Facebook-Karriere. Da war sie Yonni Meyer mit dem topseriösen Job und Psychologie-Master und nicht die mit den lässigen Facebook-Posts.

Eine weitere Facette von ihr dringt während der Lesung an diesem Abend an die Oberfläche. Plötzlich weint Pony M. verhalten. Ihre Tränen unterbrechen den Text «Adieu, ma Provence». Als sie schildert, wie sie das letzte Mal in ihrem französischen Ferienhaus Ferien macht. «So peinlich.» Sie schnäuzt. «Blöde Allergie.» Schon lacht das verstummte Publikum wieder. Vielleicht ist es doch noch zu früh für Stand-up-Comedy.

Nicht nur die Fans im Saal sind auffällig jung und weiblich. Auch ihre Facebook-Anhängerschaft entspricht genau diesem Bild. Drei von vier der Likes der Seite gehören Frauen im Alter zwischen 25 und 35. Auf die Frage, ob sie sich als Feministin sehe, antwortet sie: «Kommt drauf an. Im ursprünglichen Sinn der Gleichstellung schon. Eins möchte ich aber klarstellen: Ich liebe Männer!» Und diese Liebe kommt an. Es gab schon Heiratsanträge und offene Liebesbekundungen. «Es ist mir schon ein wenig unangenehm, wenn einer aus einem fahrenden Auto schreit, er wolle ein Kind von mir.»

Ein aussergewöhnlicher Fan von Boney M. ist Yonni Meyer übrigens nicht. Ihr Pseudonym kam eher zufällig zustande, weil sich Pony mehr oder weniger auf Yonni reimt.

www.facebook.com/ponyshof

etwas treudoof als ständig misstrauisch.» Der pensionierte Psychiater und die ehemalige Lehrerin benannten sie nach einer Krankenschwester, mit der ihr Vater während der argentinischen Militärdiktatur zusammengearbeitet hatte.

Momentan ähnelt Yonni Meyers Wohnung einer Lagerhalle: An den Wänden stapeln sich Kartons und schwarze Bücher. «Vill Liebi» ist in neonpink Lettern darauf gedruckt. «Es war ein krasses Gefühl, das erste Buch in der Hand zu halten. Aber es war nie ein konkreter Traum, eins zu schreiben.» Sie lacht laut heraus.

Buchverträge abgelehnt

Obwohl sie mehrere Angebote von Verlagen erhielt, entschied sie sich dazu, ihr Buch mit den beliebtesten Texten im Alleingang herauszugeben. «Ich behalte gerne die Fäden in der Hand», sagt sie und rührt in ihrer Teetasse. Diese Entscheidung scheint sich auszuzahlen, die zweite Auflage ist bereits in Planung. Ein weiteres Buch mit Kurzgeschichten ist in Arbeit, und irgendwann soll auch noch ein Roman folgen.

An ihrer ersten Lesung im Cabaret Voltaire drängen sich im Schummerlicht Frauen und Teenagerinnen, ein paar vereinzelte Männer sind auszumachen, Plätze sind keine mehr frei. Yonni Meyer blödeln noch mit ihrer Familie und Freunden herum, die in

der ersten Reihe sitzen, dann nimmt sie auf der Bühne Platz, ihr goldenes Pony-M.-Kettchen blitzt im Bühnenlicht. Sie kann kaum ruhig sitzen, auf ihrem Holzstuhl hinter dem massiven Tisch.

Sie greift zum schwarzen Buch, das gespickt ist mit kleinen Post-its. Dann geht es los, die Anspannung löst sich. Fast auswendig rezitiert sie ihre Texte. Gibt den Kaspar. Quietscht, röhr, gackert und schreit. Das Publikum tobt. Es scheint, als sässe im Steingewölbe eine Stand-up-Komikerin, die aus Versehen an ihren Stuhl geleimt wurde. Man will ihr zurufen, das Buch endlich in die Ecke zu pfeffern und aufzustehen.

Statt Mädchenthemen, wie sie es nennt, widmet sie sich je länger, je mehr ernstem Stoff. «Ich mache keine Weltliteratur, aber ich habe einen moralischen Anspruch. Nur lustige Geschichten zu schreiben wie anfangs, würde mich nicht befriedigen.» Die neuen Stücke drehen sich um Rassismus, Krankheiten oder Selbstmord. Im Text «Depression - ein Erklärungsversuch» greift sie einen Kommentar einer Facebook-Nutzerin auf, die sich darüber aufregt, dass ihr Zug aufgrund eines Suizids verspätet ist. Meyer schreibt: «Wenn ein Mensch sich vor den Zug wirft, dann ist das genau das Gegenteil eines egoistischen Tubels. Es ist die ultimative Selbsterstörung.»

Netz-Autorin Yonni Meyer alias Pony M. in einem Hinterhof im Zürcher Langstrassenquartier.

(13. November 2014)